

# BEGEGNUNG UND GESPRÄCH

ÖKUMENISCHE  
BEITRÄGE  
ZU ERZIEHUNG  
UND  
UNTERRICHT

Ausgabe 57

Regelmäßige Verlegerbeilage der »Bayerischen Schule«

Juni 1983

In der zeyt sprach Jesus zu seinen  
Jüngern. So ir bettend / so sollen  
ir nit vyl reden. Sprechet also.



Vatter vnser der du bist in  
den himmeln / geheiligt  
werd dein nam.



Elmar Gruber:  
Einführung

## Vaterunser-Meditation

Wer im Vaterunser lebt, kennt alle notwendigen Gebete. In ihm sind alle Situationen und Nöte unseres Lebens ausgesprochen. Durch dieses Angesprochen-Sein und Sich-aussprechen-Kön-

nen entsteht eine Beziehung zu Gott, unserem Ursprung. Es kommt alles darauf an, daß diese Beziehung als einzig tragende Beziehung gut ausgebildet ist. Mit diesem Gebet kann man leben und sterben. Das beweist das Zeugnis vieler Menschen. Beten ist einfach; doch es läßt sich nicht erzwingen. Beten ist Geschenk; ich brauche jemanden, der mich das Beten lehrt, – der es mir schenkt. Gott selbst legt uns durch Jesus die Worte in den Mund, mit denen wir uns zur Sprache bringen können und ins Gespräch kommen mit Gott.

## Vater

„Wenn ihr betet, sprecht: Vater, –“ (Lk 11,2)

Beten ist ein Wagnis.  
Wenn ich beten will,  
muß ich versuchen,  
etwas auszusprechen  
und etwas anzusprechen,  
was ich nicht, noch nicht, kenne.  
Beten kommt erst in Gang,  
wenn ich mich selber überschreite.  
Ich muß zur Sprache „kommen“,  
muß nur ein Wort nehmen  
und es mir ganz zu eigen machen.  
Dann spreche ich das Wort  
und darf erspüren,  
wie ich im Wort  
zum Leben komme.  
Beten kann ich nicht wörtlich üben  
sondern durch Wiederholung.  
Indem ich ein Wort  
immer wieder „hole“,  
wird es in mir  
und ich in ihm  
immer stärker gegenwärtig.  
Die Kraft des Wortes  
besteht ja in der Lebensfülle,  
aus der es geboren wurde,  
und die es in sich trägt.  
Mit allen Sinnen,  
mit Leib und Seele  
muß ich ein Wort  
„be-herzigen“,  
damit sich mir sein Schatz  
erschließt, – :  
damit das Wort,  
das ich ausspreche,  
selber zu mir spricht.

Er, den ich anspreche,  
wartet schon im Wort auf mich,  
um mich anzusprechen.

Wer nur Wörter sagt,  
wer sie bestenfalls be-denkt  
und sie nicht liebt,  
bleibt unerhört;  
er redet, schwätzt und plappert,  
doch kommt er nicht zum Sprechen  
und zum Beten.

Ein Wort kann schon genügen,  
daß alles aufbricht  
und lebendig wird,  
was ich zum Leben brauche:  
In einem Wort schon  
kann ich Gott, und dir, und mir  
begegnen.

Ein solches „Haupt-Wort“,  
– Jesus sagt es uns –  
ist: Vater.

Vater: Ursprung, Quelle!  
Im Wort „Vater“  
wird mir offenbar,  
daß ich und alles  
einen und denselben Ursprung hat.  
Wenn ich „Vater“ sage,  
bekenne ich zugleich:  
du bist mein Ursprung,  
ich bin dein Kind:  
„Kind“ heißt hier:  
ich bin von deiner „Art“,  
was ich bin und habe,  
ist von dir,  
ich bin nicht aus mir,  
ich muß und „darf“ nicht  
aus mir selber leben.  
„Vater“ ist die Antwort  
auf die Frage nach mir selbst.

Ich muß wissen, wer ich bin;  
ich muß wissen, ob ich wer bin!  
Die Antwort auf diese  
und alle anderen Lebensfragen  
kann mein Verstand nicht selbst erzeugen;  
er kann sie finden  
im Wort „Vater“.  
Wer dieses Wort betet,  
wer sich ganz  
in dieses Wort hineinbegibt,  
wer die Fragen:  
wer bin ich,  
bin ich wer,  
mitnimmt und es „wagt“ zu sprechen:  
Vater,  
der wird erleben dürfen,  
daß dieses Wort  
selbst anfängt zu sprechen:  
du bist mein,  
du bist mein Kind,  
du bist nicht irgendwer,  
du bist nicht preisgegeben;  
du, so wie du bist,  
so wie du lebst,  
mit deiner Freude,  
mit deinem Leid,  
mit deiner Schuld und Bosheit,  
gehörst du mir.  
Ich bin immer dein Ursprung,  
dein Vater.  
Gehst du durchs Wasser,  
durchs Feuer:  
du hängst immer  
an deinem Ursprung –  
jeden Augenblick hängst du an mir:

ich laß dich nicht fallen,  
wenn dich alle fallen lassen,  
ich trag dich;  
ich bleibe derselbe,  
wenn du grau wirst,  
ich trage dich immer,  
ich – dein Ursprung, dein Vater,  
du – mein Kind,  
mein ewiges Kind.

Das ist die Erlösung  
von mir selber,  
von der angeborenen  
und auch selbstverschuldeten Vorstellung:  
ich wäre nur auf mich selbst „gestellt“,  
und ich müßte mein Leben ganz alleine „machen“.

Der Mensch ist nicht das,  
was er selber aus sich macht,  
auch nicht das, was er sich selbst  
von sich „aus-denkt“, –  
er ist das, was er ist.  
Wer „Vater“ beten kann,  
hat den tiefsten Zugang zu sich selbst  
und ergründet sein eigenes Wesen.  
Alle Fragen nach mir selbst,  
nach meinem Leben, meinem Schicksal,  
nach meiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft,  
münden in der erlösenden Antwort:  
**dein** bin ich.  
Wenn ich dich nur habe,  
wenn ich nur ein wenig spüren darf,  
daß ich „dein“ bin,  
verschwinden alle Fragen und Probleme.  
Gäbe es nur dieses einzige Wort: Vater,  
so wäre alles darin enthalten,  
und dieses einzige Wort genügt,  
um alles zu beten.

Die Erfahrung des ewigen Vaters  
ist letztlich nicht angewiesen  
auf das Erleben des irdischen Vaters.  
Es ist eher umgekehrt:  
Die Erahnung und Erfahrung des ewigen Vaters  
deutet alle irdische Vaterschaft:  
Im Bewußtsein des ewigen Vaters  
kann ich auch die unvollkommene irdische Vaterschaft  
annehmen und lieben.  
Es gibt ein angeborenes Wissen  
um die ewige Vaterwirklichkeit.  
So kann es geschehen,  
daß auch eine fehlende oder schlechte  
irdische Vatererfahrung zu dem Bewußtsein führt:  
„überm Sternenzelt muß ein lieber Vater wohnen“.

Mein ewiger Vater  
ist mir Vater und Mutter zugleich;  
was in den irdischen Wirklichkeiten

von Vater und Mutter zur Erfahrung kommt,  
ist im Ursprung eins.  
„Vater“ ist der Ursprung von allem,  
was mich und mein Leben ausmacht:  
Vom Vater her bekommt mein Leben  
Bestand, Ordnung und Sicherheit, Zukunft und Sinn.

Vom Vater her  
kommt aber auch Erbarmen,  
jene innerste göttliche Lebenskraft,  
die mir das Bewußtsein  
des bedingungslosen Geliebtseins und Gewolltseins gibt,  
und die mich fähig macht,  
so zu lieben,  
wie ich geliebt bin.

Vom Ursprung her, – vom Vater,  
kann ich meine Rolle  
als irdischer Vater, als irdische Mutter,  
als väterlich-mütterlicher Mensch,  
erst deuten und erfüllen.

Nicht die irdische Vater/Mutter-Erfahrung  
deutet die Wirklichkeit des ewigen Vaters,  
sondern umgekehrt deutet die Ahnung  
und Erfahrung des ewigen Vaters,  
was das irdische Vater- und Muttersein  
ausmacht.  
Ich bin in dem Maß  
Vater oder Mutter,  
väterlicher und mütterlicher Mensch zugleich,  
als ich Kind bin,  
d. h. als ich mir  
des ewigen Ursprungs von Existenz und Erbarmen  
bewußt bin.

Im Kindsein dem ewigen Vater gegenüber  
besteht die Reife der Menschen.  
Wenn ich bedingungslos „Vater“ sage,  
bin ich offen und werde offen  
für alles.

Wenn ich des „Vaters“ inne werde,  
erkenne ich ihn nicht nur als „meinen“ Vater,  
sondern auch als den Ursprung aller Dinge,  
als Ursprung von allem, was es gibt.

Wenn ich „Vater“ bete,  
beginne ich, mich in einer Welt zurechtzufinden,  
in der es Leid und Böses und viel Unverständliches gibt.

Aus dem  
Bewußtsein,  
daß mein ewiger Vater  
auch der Vater aller Menschen ist  
und der Vater dieser Welt,  
in der ich so viel Böses finde,  
kann mir die Zuversicht erwachsen,  
daß letztlich doch alles  
gut und richtig ist.

Es gibt das Böse in der Welt,  
im Menschen, in mir selbst,  
so erlebe ich es jeden Tag.  
Gott hat das Böse nicht erschaffen,  
er hat nur eine Welt gemacht,  
in der das Böse möglich wurde.  
So ist im letzten doch  
er verantwortlich für das Böse.  
Verantwortlich vor wem?  
Verantwortlich vor sich selbst.  
So ist auch ER das letzte Ziel  
aller meiner Klage.  
Ich sollte meinen Haß  
nicht auf die Menschen richten,  
sondern auf IHN,  
der auch das Böse mit der Schöpfung  
in seinen Händen hält.  
Meine Bosheit und mein Haß  
sind bei IHM am besten aufgehoben.  
Es gibt keine Lösung  
für das Problem des Bösen,  
wenn er sie mir  
nicht ganz persönlich  
selber schafft.

Vater: Ursprung jeden Augenblicks

Ich: Dein Kind.

In deinen Händen ruhe ich  
mit allem, was mich freut,  
und was mich belastet.

### Vater unser

„Vater“ ist die Quelle  
meines Lebens  
und meines Selbstbewußtseins.  
Diese Ursprungskraft,  
die mich ins Dasein ruft,  
fließt nicht nur zwischen IHM und mir,  
sie fließt auch zwischen den Geschöpfen.  
Diese Ursprungskraft  
ist nichts andere als das Erbarmen,  
das ich verspüre,  
das du verspürst,  
wenn dein Ich und das meine  
zum Wir verschmelzen.  
Jede Beziehung, jedes Wir,  
ist nicht die Summe  
von verschiedenen Einzelwesen,  
sondern ihre Einheit.  
Die Worte „wir“ und „uns“  
entspringen dem Erlebnis dieser Einheit.  
Das „Wir“ und „Uns“ ist auch der Ort,  
wo wir zunächst den „Vater schauen“:  
„Mein“ Vater gibt sich zu erkennen  
als „unser“ Vater.  
Er macht, daß du mich liebst,

und daß ich dich liebe,  
und daß wir  
unsere Liebe als sein Geschenk erkennen.  
Weil du mich liebst,  
und ich dich liebe,  
darum weiß ich,  
daß er mich und dich  
zuerst geliebt hat.  
Seine Liebe  
macht uns gegenseitig zum Geschenk.  
Seine Vaterschaft  
macht dich und mich zu Brüdern,  
im hochzeitlichen Augenblick.  
Mann und Frau,  
Eltern – Kinder,  
und jede andere Beziehung  
sind erfüllt im beglückenden Erleben  
des ewigen Bruderseins,  
das die Geschöpfe alle eint.

Vom ewigen Ursprung her verstanden  
ist Brudersein das höchste, was es gibt auf Erden.  
Daran mißt sich das wahre Glück.  
Im Brudersein der Menschen  
ist Gott, der ewige Vater, gegenwärtig:  
Ich kann Gott irdisch durch ein Du erleben,  
wenn du mein Engel wirst  
und ich der Deine.

Doch zwingt mich  
das Du- und Wir-Erlebnis nicht,  
daraus den ewigen Vater zu erkennen.  
Es ist der Glaube,  
den ich frei ergreife  
wenn ich bekenne:  
unser Glück, unser „Wir“,  
stammt nicht von dir  
und nicht von mir.  
Er ist es, –  
sein Erbarmen,  
das uns einander schenkt.  
Ich – Du – ER,  
das Dreieck unseres Glaubens!  
Wo Gemeinschaft ist,  
ist immer Gott der Vater,  
wo Gott der Vater ist,  
entsteht Gemeinschaft.

Dies ist die Ordnung allen Lebens,  
die nicht nur zwischen Menschen gilt.  
Der Stein, die Blume, jedes Tier  
kann mir so nahe kommen,  
daß ich den Vater der Geschöpfe spüre,  
der mich beschenkt.  
Ich fühle mich als Bruder  
auch der Geschöpfe, die kein Glück verspüren,  
und kann im brüderlichen Dienst  
auch hier mein Sein verwirklichen.

Wenn der „Vater unser“ fehlt,  
wenn wir ihn nicht anerkennen und bekennen  
als die Quelle von Harmonie und Gemeinschaft,  
bricht jedes Wir zusammen.  
Ohne Bruder habe ich keinen Vater,  
ohne Vater habe ich keinen Bruder mehr.  
Ich bin isoliert  
und wirke isolierend auf die andern.  
Das ist die Sünde aller Sünden,  
die Sünde, die jedes Paradies zerstört:  
den Vater nicht mehr an-erkennen.  
Der „Vater“ ist die Mitte, der Baum, der allen Leben spendet;  
das „unser“ ist der Kreis,  
der von der Mitte lebt.

Wenn ich nun den Vater,  
als meinen Ursprung, meine Mitte, meinen „Baum“,  
nicht mehr bekenne,  
und wenn ich mich selbst  
zu meiner Mitte mache,  
verlasse ich den Kreis des Lebens  
und bin nur mehr ein Toter Punkt.  
Der „Tote Punkt“ muß angestoßen und erschüttert werden,  
bis er wieder  
in der Bahn des Lebens läuft.

Wenn es mir schlecht geht,  
wenn ich leide unter Menschen,  
die mir oft am nächsten stehen,  
wenn ich mich einsam und verlassen fühle,  
ist das ein Zeichen,  
daß ich immer noch mehr „Vater“ brauche;  
ich bin ortlos  
weil ER immer noch zu wenig  
meine Mitte ist,  
und weil ich noch zuviel  
um mich sich drehen lasse.  
Ich bin noch zu „gewichtig“,  
und er ist es noch zu wenig.  
Wirklich und richtig „wichtig“ bin ich nur,  
soweit mir der Vater wichtig ist.

Wenn es mir schlecht geht,  
geht es auch den andern schlecht,  
weil ich ungenießbar und unzugänglich für sie bin:  
wir können uns nicht mehr ausstehen.  
Der ganze Kreis wird von mir betroffen.  
Eine Stelle ist genug,  
daß ein ganzer Kreis zugrunde geht.

Oft spüre ich, –  
oft spüren wir:  
„es fehlt etwas“.  
Das was wir haben,  
ist uns immer noch zu wenig,  
wir sind noch nicht „zu Frieden“,  
wir brauchen noch viel „Mehr“.  
Dann gehen wir daran,

dieses Mehr uns zu besorgen:  
Mehr an Konsum, Genuß und Lust,  
mehr an Besitz und Zeit (und Lebensjahren),  
mehr an Macht und Einfluß.  
Wir schaffen viel,  
doch ist es nie genug,  
im Gegenteil: der „Mehrbedarf“ nimmt zu.  
Am Ende seiner Kräfte,  
in der Erschöpfung,  
kommt mancher erst zu sich  
und erkennt den Mangel seines Lebens.  
Ob ich es nun erkenne oder nicht:  
Wenn mir, wenn uns etwas fehlt,  
ist es letztlich immer nur dasselbe –  
derselbe: der Vater, der Ursprung,  
aus dem mein Ich im Wir geboren wird.

Im Glück,  
liegt die Versuchung nahe,  
das Eigentliche, das mich glücklich macht,  
als Menschenwerk zu sehen.  
Ich mache mein Glück,  
und damit mich selbst,  
ganz abhängig von Menschen,  
von mir, von dir,  
und das ist schon verhängnisvoll.  
Ich „lege mich fest“ auf Menschen,  
und damit bin ich festgelegt und festgestellt  
und nicht mehr glücklich.  
Die Bindung, die den Raum schafft,  
für das freie Hin und Her des Lebens und der Liebe,  
wird ohne Gott zur Fessel,  
die all das tötet,  
was Menschen glücklich macht.

Wenn wir uns selber, gegenseitig,  
nur mit den eigenen Kräften glücklich machen wollen,  
sind wir maßlos überfordert.  
Wenn das Wollen und das Müssen,  
das Lassen und das Dürfen überwuchert,  
stirbt das Glück, das Leben.

Wenn du dich von **mir**  
glücklich machen lassen willst,  
und wenn **ich** dich  
glücklich machen will,  
weil ich meine, daß ich dann auch glücklich wäre  
dann entsteht das Muß:  
Du mußt  
dich von mir glücklich machen lassen,  
weil wir das beide wollen.

Darum ist die Deutung wichtig,  
daß ich jeden Augenblick des Glücks  
als Geschenk des „Vaters“ sehe,  
der dir und mir das gibt,  
was uns beglückt und eint.  
Du wirst mir zum Geschenk,  
und ich bin es für dich.

Wenn **du** mich als Geschenk erlebst,  
dann werde ich mir selber zum Geschenk.  
So finde ich durch dich  
am tiefsten zu mir selber.  
Der Vater,  
der uns zum Geschenk macht  
für einander,  
beschenkt auch jeden  
mit sich selbst.  
Nun kann ich mich selber  
wahrhaft lieben,  
und ich bin froh,  
daß es mich gibt.

Wenn der „ewige“ Vater fehlt,  
vereinsamen auch Kinder bei ihren Eltern.  
Wenn Kinder nur „gewollt“ sind  
und nicht als Geschenk empfangen werden,  
steht der Anfang ihres Daseins  
im Zeichen des verhängnisvollen Müssens;  
sie müssen einen Platz ausfüllen  
im Lebensplan der Eltern,  
sie müssen etwas werden,  
was durch die Bilder anderer  
schon fest bestimmt ist.  
So tritt die Angst ins Leben,  
wo Daseinsfreude strahlen sollte.  
Wenn ich das Kind  
als ein Geschenk des Vaters  
annehme und empfangen,  
kann ich mich angstlos freuen, –  
ich brauche mein Kind  
– und jeden ändern, der mit am Herzen liegt, –  
nicht mehr vereinnahmen und besitzen,  
und ich brauche mich auch nicht mehr  
vereinnahmen zu lassen,  
denn ich weiß:  
der andere bleibt immer Eigentum  
des ewigen Vaters,  
der auch die Verantwortung  
letztlich immer trägt.  
In der Enttäuschung  
und am Ende meiner Kräfte,  
die ich selber überfordert habe,  
darf ich mich lösen  
und den ändern und mich selbst  
in Seine Hände legen.  
Das ist nicht Flucht  
aus der Verantwortung,  
sondern Lösung eines „Zwanges“,  
den ich mir selber auferlegte,  
indem ich den ändern  
und mich selbst  
„verhaftet“ habe.  
In dieser oft sehr schmerzlichen Befreiung  
bekommt der „Vater unser“ wieder Raum,  
der uns aufs neue  
Einssein und Begegnung schenken kann,

wenn wir uns dafür bereiten.  
Wenn ich „Vater unser“ bete,  
sollte mir bewußt sein,  
daß ich mich selbst „frei-gebe“,  
daß ich verzichte,  
die Mitte meines Lebens selbst zu sein.  
Dadurch werde ich offen für das Leben,  
empfänglich für die Gaben,  
die Gott mir täglich schenkt.  
Alle Menschen, alle Dinge  
kommen nun aus seinen Händen.  
Das verändert meinen Alltag,  
mein ganzes Leben.

Das „Vater unser“ wirkt,  
daß ich sein Bote bin,  
sein Zeuge in der Welt, –  
für die Welt und für die Menschen.  
Aus meinem Kind-Sein  
entspringen alle Aufgaben,  
die ich ganz persönlich zu erfüllen habe.  
Auch die Verantwortung ist hier begründet,  
die mit meinem Menschsein  
und mit meinem Glauben nur erwächst.  
Ich bin nicht der Ursprung dessen,  
was geschieht im Leben  
aber durch mein Wort, durch meine Taten  
soll erfahrbar werden,  
daß Gott Vater, „Vater unser“ ist,  
und daß er wirkt durch Liebe und Erbarmen.

All mein Verlangen in Freude und in Leid  
kann letztlich nur einmünden in das „Vater unser“:  
Sei du unser Vater,  
laß es mich, laß es uns wieder neu erleben und erfahren!  
So werden schon die beiden Worte „Vater unser“  
zur Bitte für mein ganzes Leben.  
Ich muß nur täglich  
immer wieder „Vater unser“ bitten.  
Er wird mir alles geben,  
was ich brauche, und um was ich bitte:  
sein Vater-Sein.

So formt mich das Gebet  
das alle Höhen, alle Tiefen  
meines Wesens ganz durchdringt:  
Vater unser  
erbarme dich.

## Einübung ins Vaterunser (für Elementar- und Primarbereich)

### Vater unser im Himmel

#### Material

gelbes Rhythmtuch

Rhythmtücher oder Plakatkartons in der Größe 80 cm auf 80 cm und zwar in den Farben: violett – blau – schwarz

gelbe – rote Muggelsteine – Perlen – farbige Stäbchen

Spanstäbchen

Kerze



#### Spielgestaltung – Handlungs/Erlebnisgestalt

In der Mitte des Kreises wird ein gelbes Tuch ausgebreitet und rund geformt.

Wir fassen uns an den Händen – bilden einen Kreis.

Wir sind rund wie ein Ball – rund wie eine Sonne.

Wir spielen mit den Händen das Licht, das auf- und untergeht.

Wir schließen die Augen und sehen innen Licht – eventuell nach Anschlag des Glockenspiels.

Material wird bereitgestellt: gelbe – rote Muggelsteine – Perlen – farbige Holzstäbchen. Die Kinder verzieren damit den Rand des Tuches (eventuell mit Glockenspielbegleitung).

Der Kreis wird gebildet. Die Kinder sammeln und ordnen sich. Der Mittelpunkt – die Mitte wird gesucht und gebildet. Die Gestaltung einer äußeren Mitte wirkt auf die Mitte des Kindes. Es wird in ihm hell – licht – rund – harmonisch.

Die Erzieherin legt dunkle Tücher oder Plakatkartons bereit (violett – blau – schwarz).

Sie spielt dunkle Töne auf einem Xylophon oder schlägt eine Trommel an.

Die Kinder legen die Tücher (gefaltet im Quadrat) um die Sonne an.

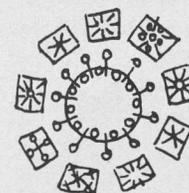
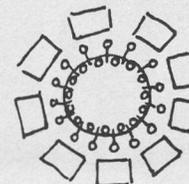
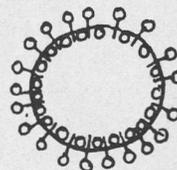
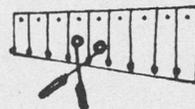
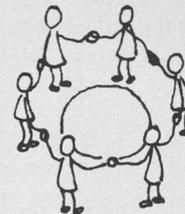
Die Erzieherin fragt nach den Bildern, die dieses Tun in den Kindern wachruft: Was bedeutet das Dunkle rund um die Sonne? Was siehst du darin?

Antworten wie: Wolken – Wasser – Nacht usw. werden mit den Händen gespielt.

Die Kinder legen auf die dunklen Tücher Lichtzeichen – Sterne. Sie haben dazu Material wie Strohhalm, Spanstäbchen, Perlen, Muggelsteine etc. zur Verfügung.

Zum Bild des Taghimmels mit der Sonne wird das des Nachthimmels und seiner Vielzahl von Gestirnen geweckt, über den Himmel, das Universum soll Gott erahnt werden, für dessen Größe, Licht – Geistseite gleichsam der Himmel und seine Gestirne, vornehmlich die Sonne Symbolcharakter tragen.

Jedes Kind erhält ein braunes Tuch. Es soll daraus ein Haus falten und es im Kreis herum anlegen.



Die Erzieherin fragt nach den Bildern, die jetzt in den Kindern wachwerden.

Vom Himmel kommen wir jetzt gleichsam zur Erde.

Die Erzieherin stellt in die Mitte des Kreises eine brennende Kerze und deutet:

Die Kerze ist Zeichen für den, von dem alles Licht kommt – Gott. Er ist da.

Er ist unsere Mitte.

Er hat Himmel und Erde erschaffen.

Er ist unser Vater.

Wir sind seine Kinder.

Wir sind Brüder und Schwestern.

(Die Kinder werden aufgefordert, sich die Hände zu reichen.)

Wir können beten:

Gott im Himmel.

Du bist unser Vater.

Du kennst alle Menschen auf der ganzen Welt.

Du kennst jeden von uns mit dem Namen.

Du weißt um unsere Gedanken,

um unser Herz.

Du bist da.

Du gibst uns das Leben.

Du liebst uns.

Du sorgst für uns.

Du bist gut.

Wir dürfen zu Dir sagen:

Vater unser im Himmel!

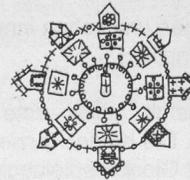
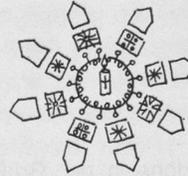
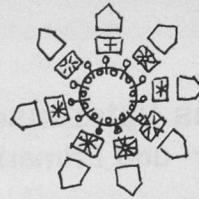
Jedes Kind gestaltet sein Haus mit Legematerial.

Die Häuser können untereinander und mit der Mitte verbunden werden.

Das Wachrufen der Bilder von Tag und Nacht, von Himmel und Erde, die sichtbare Gestaltung dieser Bilder lassen das Kind sein Eingebundensein in den Kosmos erfahren. Sie wecken Geborgenheitsgefühl. Das Unvertrauen wird angesprochen.

Intuitiv werden das Vater-, Mutterbild damit verknüpft. Es wird die Grundlage geschaffen für das Gottesbild, das Jesus uns aufzeigte, indem er uns zu beten ließ:

Vater unser im Himmel!



Aus: Religionspädagogische Praxis 1982/3  
Verlag religionspädagogische Arbeitshilfen GmbH, Gaußstr. 8, Landshut

## WENN ICH VATER SAGE

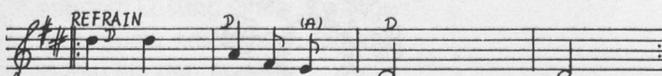
NEUBAUER/KETT



1) Wenn ich Vater sa - ge, denk ich an ein Haus,



wo die Tü-re of-fen ist für mich tagein, tag - aus.



Va - ter un-ser im Him - - - - mel.

- 2) Wenn ich Vater sage, denk ich an ein Licht,  
das mich wärmt, mir leuchtet, daß ich mich nicht fürcht.
- 3) Wenn ich Vater sage, denke ich an Brot;  
Brot, das mir gereicht wird gegen alle Not.
- 4) Wenn ich Vater sage, denk ich an die Hand,  
die mich führt und leitet und umschließet ganz.
- 5) Wenn ich Vater sage, denk an Liebe ich,  
Liebe, die umarmt und mich nicht vergißt.
- 6) Wenn ich Vater sage, denke ich an Dich,  
Vater, Du im Himmel, ja, Dein Kind bin ich.